Bezugs-Preis

für Leipzig und Vororte durch unsere Träger und Spediteure 2mal täglich ins Haus gebracht: 90 ₰ monatl., 2.70 ℳ vierteljährl. Bei unseren Filialen u. Annahmestellen abgeholt: 75 ₰ monatl., 2.25 ℳ vierteljährl.
Durch die Post: innerhalb Deutschlands und der deutschen Kolonien vierteljährl. 3.00 ℳ, monatl. 1.20 ℳ ausschl. Postbestellgeld, ferner in Belgien, Dänemark, den Donaustaaten, Italien, Luxemburg, Niederlande, Norwegen, Oesterreich-Ungarn, Rußland, Schweden, Schweiz u. Spanien. In allen übrigen Staaten nur direkt durch die Geschäftsstelle des Blattes erhältlich.
Das Leipziger Tageblatt erscheint 2mal täglich, Sonn- u. Feiertags nur morgens. Abonn.-Annahme: Augustusplatz 8, bei unseren Trägern, Filialen, Spediteuren und Annahmestellen, sowie Postämtern und Briefträgern.
Einzelverkaufspreis der Morgenausgabe 10 ₰, der Abendausgabe 5 ₰.
Redaktion und Geschäftsstelle: Johannisgasse 8.
Fernsprecher: 14692, 14693, 14694.

Abend-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt

und

Handelszeitung.

Amtsblatt des Rates und des Polizeiamtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis

für Inserate aus Leipzig und Umgebung die 6gespaltene 50 mm breite Petitzeile 25 ₰, die 74 mm breite Reklamezeile 1 ℳ, von auswärts 30 ₰, Reklamen 1.20 ℳ. Inserate von Behörden im amtlichen Teil die 74 mm breite Petitzeile 40 ₰.
Geschäftsanzeigen mit Platzvorschriften und in der Abendausgabe im Preise erhöht. Rabatt nach Tarif. Beilagegebühr 5 ℳ p. Tausend exkl. Postgebühr.
Festerteilte Aufträge können nicht zurückgezogen werden. Für das Erscheinen an bestimmten Tagen und Plätzen wird keine Garantie übernommen.
Anzeigen-Annahme: Augustusplatz 8, bei sämtlichen Filialen u. allen Annoncen-Expeditionen des In- und Auslandes.
Haupt-Filiale Berlin: Carl Duncker, Herzogl. Bayr. Hofbuchhandlung, Lützowstraße 10. (Telephon VI, Nr. 4603).
Haupt-Filiale Dresden: Seestraße 4, I (Telephon 4621).

Nr. 76. **Freitag, den 18. März 1910.** **104. Jahrgang.**

Politische Nachrichten.

Aus der Ersten Kammer.

P. **Dresden,** 18. März. (Priv.-Tel.) Die Erste Kammer erledigte heute 2 unwesentliche Etatkapitel und im übrigen lediglich Eisenbahnsachen, die in Uebereinstimmung der Zweiten Kammer erledigt wurden. Nächste Sitzung, 4. April, 12 Uhr. Tagesordnung: Etatteile und Petitionen.

Neue Erklärungen in der Zweiten Kammer.

P. **Dresden,** 18. März. (Priv.-Tel.) In der Zweiten Kammer ging es heute vor Eintritt in die Tagesordnung nochmals recht lebhaft zu. Geheimrat **von Seydewitz** gab zunächst eine Erklärung ab, daß der Zuruf in der Sitzung vom 9. März: „Und wenn alle Seydewitz längst verfault sind" mit seinem Einverständnis aus dem amtlichen Stenogramm fortgeblieben sei. Er habe geglaubt, eine derartige Sache solle in der Oeffentlichkeit besser nicht breitgetreten werden. Beleidigen können habe ihn der Zuruf nicht, denn solche Zurufe fielen seiner Meinung nach stets auf den Rufer selbst zurück.

Präsident Dr. **Vogel** teilt dann noch mit, es sei ein Schreiben der sozialdemokratischen Fraktion beim Direktorium eingegangen, worin um Anstellung einer Untersuchung gebeten wird, ob, wie in mehreren Blättern behauptet werde, das Präsidium das amtliche Stenogramm zu beeinflussen gesucht habe. Die Angelegenheit werde zur Schlußberatung auf eine Tagesordnung kommen, und er behalte sich bis dahin Weiteres vor. Präsident Dr. Vogel verlas dann ein Schreiben, das ihm vom Ministerium des Innern zugegangen ist, und worin Mitteilung gemacht wird über die Untersuchung wegen Einfügung des Zwischenrufs „Pfui Teufel" in das amtliche Stenogramm. Daraus geht hervor, daß die mit der Zusammenstellung der Landtagsbeilage des „Dresdner Journals" und der „Leipziger Zeitung" beauftragten Referendare gehört haben, wie Journalisten darüber sprachen, daß der Zuruf „Pfui Teufel" gefallen sei. Infolgedessen hätten sie zweimal an den Finanzminister Dr. von Rüger telephoniert und zwar noch abends spät, und von diesem die Ermächtigung erhalten, den Zuruf „Pfui Teufel" einzufügen. (Lebhaftes Hört! hört! im ganzen Hause.) Danach könne, da auch von zwei anderen Journalisten angegeben worden sei, daß sie den Zuruf gehört hätten, den Referendaren nicht der Vorwurf einer Fälschung gemacht werden. Dr. Vogel erklärte im Anschluß hieran noch, mit den Worten „tatsächliche Fälschung" habe er lediglich sagen wollen, daß seiner Meinung nach eine unbefugte Einfügung stattgefunden habe. Die von der Regierung anders aufgefaßte Frage, ob und unter welchen Umständen Aenderungen zulässig seien, werde von beiden Direktorien im Einvernehmen mit der Regierung geprüft werden und eventuell wäre das Weitere im Wege der Gesetzgebung zu veranlassen. Zur Geschäftsordnung teilt im Anschluß hieran Hoffmann-Meißen (Kons.) noch mit, daß auch er den Ruf „Pfui Teufel" gehört habe. Es entspinnt sich nun eine ziemlich lebhafte Geschäftsordnungsdebatte, in der Abg. Roch-Annaberg (Fortschr. Vpt.), der nach rechts hinüber gerufen hatte: „Das haben Sie wohl selbst gerufen!" noch einen Ordnungsruf vom Präsidenten erhält. Im übrigen beschließt man, die Sache heute weiter nicht zu verfolgen, sondern auf die Tagesordnung einer besonderen Sitzung zu setzen.

Die Tagesordnung selbst, die lediglich Eisenbahnsachen enthielt, wurde ohne jede Debatte und ohne jedes Interesse des Hauses erledigt. Mit dem Wunsche froher Osterfeiertage entläßt dann der Präsident das Haus in die Ferien, nachdem er die Sitzung anberaumt hatte auf Mittwoch, den 30. März, nachmittags 2 Uhr mit der Tagesordnung: Eisenbahnpetitionen.

Eine Friedensrede des deutschen Botschafters in London.

Auf dem Bankett der Internationalen Schiedsgerichtsliga in London wurden Trinksprüche gehalten, deren freundlicher Ton nur geeignet ist, die Besserung der deutsch-englischen Beziehungen zu stärken. Wir hoffen, daß diese Reden auch jenseits des Kanals die gebührende Beachtung finden.

London, 18. März. (Telegramm.) Gestern abend fand im Hotel Cecil ein Festessen der Internationalen Schiedsgerichtsliga statt, auf dem zunächst der erste Kommissar für Arbeiten und öffentliche Bauten Harcourt den Vorsitz führte. Evans brachte einen Toast auf die englisch-deutsche Freundschaft aus und ging auf den Fortschritt des Schiedsgerichtsgedankens in den letzten fünf Jahren und besonders auf die Erneuerung des englisch-deutschen Schiedsgerichtsvertrages ein. In stürmischen Zeiten sei es gut, wenn man einen Mann habe, wie den deutschen Botschafter, der infolge seiner langen Bekanntschaft mit England imstande sei, die Schreiereien einiger wenigen richtig einzuschätzen, die sich bemühten, es fälschlich so darzustellen, als ob die Gefühle des englischen Volkes gegen Deutschland feindlich seien. Obwohl England stets ein scharfer Handelsrivale Deutschlands sein würde, vertrauten die Engländer seiner Meinung nach darauf, daß sich niemals ein Grund zu einem offensiven oder defensiven Vorgehen gegen ein Land ergeben würde, mit dem sie in Frieden zu leben wünschten.

Der deutsche Botschafter Graf Wolff-Metternich antwortete ungefähr folgendes:

Das deutsch-englische Verhältnis durchlief in den letzten Jahren verschiedene Phasen. Die Aussichten waren nicht stets ungetrübt, es gab Augenblicke der Besorgnis, mindestens für mich, der ich nicht nur die Beziehungen zwischen beiden Ländern zu beobachten habe, sondern auch bemüht bin, sie zu bessern. Gegenwärtig scheinen mir die Aussichten günstiger als vor einiger Zeit. Die Vorstellungen, die eine Zeitlang die öffentliche Meinung zu beherrschen schienen, wurden immer deutlicher als abgeschmackte Uebertreibungen erkannt. Leider scheint es immer noch Leute in England zu geben, die Deutschland die schwärzesten Absichten zutrauen. Anderseits dürfte es eine Anzahl Deutscher geben, die dasselbe von England annehmen. Aber es ist gleichfalls gewiß, daß die erdrückende Mehrheit der Deutschen nicht den leisesten Wunsch hegt, mit England einen Streit vom Zaun zu brechen. Ich glaube ebenso sicher, daß die überwältigende Mehrheit der Engländer keinerlei Verlangen hat, mit uns anzubinden. Zum Streite gehören zwei; aber hier ist noch nicht einmal einer, der den Streit sucht. Ich sehe daher nicht, wo die Gefahr eines Konfliktes liegen sollte. Doch unsere Beziehungen zeigen auch eine positive Seite. Wenn ich mich nicht sehr täusche, arbeiten mächtige Kräfte, unsere Beziehungen mit einem freundschaftlichen Geiste zu erfüllen, der den natürlichen Stand der Dinge bilden sollte. Solche Kräfte sind auch heute am Werke. Mit großer Befriedigung hörte ich die freundschaftliche, ernste Ansprache Sir Samuel Evans', die hoffentlich Früchte tragen wird.

Die „Reform"-Debatte im englischen Oberhaus

hat ihren vorläufigen Abschluß gefunden. Grundsätzlich sind die Peers einer Reform nicht abgeneigt; nur über Ziel und Art herrschen Meinungsverschiedenheiten, die bei der in der nächsten Woche beginnenden Einzelberatung der Vorschläge Roseberys sicher zum Ausdruck kommen werden.

London, 18. März. (Tel.) Das Oberhaus stimmte gestern einmütig dem Vorschlage zu, in die Einzelberatung der Roseberyschen Vorschläge einzutreten. Gegen Schluß der Generaldebatte sprach Lord Lansdowne die Hoffnung aus, daß das Reformprojekt nicht derart sein werde, daß es eine völlige Umwälzung hervorrufe. Wenn dem Hause neues Blut zugeführt werde, werde man doch hoffentlich das alte Haus, die alten Traditionen und den alten Namen beibehalten. Ein beträchtlicher Teil des reformierten Hauses müsse aus den von erblichen Peers gewählten Mitgliedern bestehen, denn kein Reformplan würde genügen, in dem nur eine kleine Gruppe erblicher Mitglieder verbliebe. Nach seiner Meinung ließe sich das Prinzip der Wahl und Erblichkeit nicht gut vereinigen und deshalb schlage er vor, daß die Ergänzung durch die Ernennung von Peers auf Lebenszeit durch die Krone erfolge. Im übrigen sei er bereit, die Vorschläge Roseberys zu unterstützen. Hierauf erklärte Lord Crews, die Regierung gäbe dem Zweikammersystem den Vorzug, weil sie überzeugt sei, daß dies den Ansichten des Volkes mehr entspreche. Er glaube, daß das Oberhaus schon stark genug ist und daß die unbeschränkte Ausübung der erblichen Macht den Wunsch nach der Reform des Hauses wachgerufen habe. Die Regierung erkenne die Notwendigkeit einer eingehenden Beratung der Reformvorschläge an, aber sehe die Beziehungen beider Häuser zueinander als die wichtigste Frage an, deren Lösung dem Urteil des Landes überlassen bleiben müsse. Mit der Einzelberatung soll am nächsten Montag begonnen werden.

Französische Korruption

Den Schwärmern für französische Institutionen wird gegenwärtig ihre Freude an der Republik etwas vergällt. Es stellt sich immer mehr heraus, daß in Frankreich ein Korruptionssystem herrscht, wie es in andern Staaten mit weniger radikaler Regierungsform glücklicherweise nicht denkbar ist. Noch hat man sich über den Duez-Skandal nicht beruhigt, da meldet der Draht schon wieder eine neue höchst verdächtige Betrugs- und Diebstahlsgeschichte:

Paris, 18. März. (Tel.) „Matin" meldet aus Cherbourg: Die Polizei beschlagnahmte einen ganzen Wagen, der mit Materialien angefüllt war, die von Diebstählen aus staatlichem Eigentum herrühren. Der Absender ist ein Altwarenkaufmann; die Waren gingen an einen Kaufmann in Virey. Unter dem gestohlenen Material befanden sich auch 300 Kilogramm Lebel-Patronen, und zwar von einem Modell, das bisher noch streng geheim gehalten wurde. Der verhaftete Altwarenkaufmann weigerte sich, den Verkäufer anzugeben. Das Verhör wird fortgesetzt und es ist wahrscheinlich, daß noch weitere Verhaftungen im Zusammenhang mit dieser Angelegenheit erfolgen.

Paris, 18. März. (Tel.) In Algier wurden zwei Arbeiter der Militärpatronenfabrik verhaftet, die seit ungefähr 2 Jahren fast täglich über 2 Kilogramm Materialien gestohlen haben.

Der Duez-Skandal vorm französischen Senat.

Das Ministerium Briand sitzt doch fester im Sattel, als seine Gegner wähnen. Bei der Beratung der Interpellation über den Duez-Skandal im Senat gelang es dem Justizminister Barthou und dem Ministerpräsidenten Briand den Sturm durch die Erklärung zu beschwören, daß die gerichtliche Untersuchung mit äußerster Strenge gegen alle Schuldigen geführt werden solle, und daß ferner die Liquidation der Verwaltung übertragen werden solle. Daraufhin wurde der Regierung das Vertrauen des Senats mit überwältigender Mehrheit ausgesprochen. Im einzelnen liegen folgende Telegramme vor:

Paris, 18. März. (Tel.) **Vallé,** der frühere Justizminister im Kabinett Combes, zu der Zeit der Ernennung eines der Liquidatoren namens Mönage, richtete gestern im Senat an den Justizminister

Münchener Frühlingsahnen.

Von **Max Neal.**

Wenn an den Litfaßsäulen und den Plakattafeln der Ausschank der Stackbiere mit allen möglichen Veranstaltungen, die eigentlich nichts weiter sind als eine Fortsetzung der „Faschingsgaudi", angekündigt wird und wenn droben am Nockherberg die große Halle des Salvatorkellers Festtoilette anlegt, um all die Tausende, die täglich zum echten Salvator kommen werden, würdig zu empfangen, da empfindet man so ein leises, fernes Frühlingsahnen. Freilich der kalte Südwest, der uns die schweren, nassen Schneeflocken ins Gesicht jagt, und der graue, trostlose Himmel, von dem sich die zum Greifen nahen, violett und blauschimmernden Alpen scharf abheben, lassen diese hoffnungsfreudige Regung in unserem Innern nicht so recht aufkommen, besonders wenn man dabei an das Münchner „Mailüftl" denkt, durch das schon so manche Blüte und so manche Nase noch im Wonnemonat erfroren ist.

Aber dieses Frühlingsahnen ist doch kein übertriebener Optimismus, denn knapp drei Monate noch und München 1910 öffnet seine Tore den Fremden, die allerdings noch ein bißchen warten werden, ehe sie der freundlichen Einladung Folge leisten. Draußen im Ausstellungspark arbeitet man mit Hochdruck, der große, stilvolle Raum, in dem das gewaltige Musikturnier vor sich gehen soll, nähert sich allmählich seiner Vollendung, und man kann jetzt schon sagen, so etwas Eigenartiges kann eben nur in München entstehen. Auch in der Ausstellung für orientalische Kunst, die der Lokalwitz als alte Teppichausstellung charakterisiert hat, rühren sich fleißige Hände. Sie wird uns die schimmernde Pracht des Orients aus der Vergangenheit und Gegenwart in künstlerischer Gestaltung und Aufmachung vor Augen führen, und die dort aufgehäuften Schätze, darunter Stücke von erlesener Seltenheit, werden einen Wert von vielen Millionen repräsentieren. Als seinerzeit die Idee einer derartigen Ausstellung in der Presse auftauchte, da gab es an allen Stammtischen und in allen Cafés ein mißtrauisches Kopfschütteln, und man hörte überall Zweifel und Bedenken, ob alte Perserteppiche und türkische Waffen auch nur die geringste Anziehungskraft auf die uns so teuren Fremden — unter Fremden versteht man in München hauptsächlich Amerikaner, Engländer oder Russen — ausüben werden. Jetzt, wo man bereits einen Ueberblick zu gewinnen beginnt, überkommt auch die Kopfschüttler und Bedenkenträgler so etwas wie die Frühlingsahnung eines großen Erfolges.

Auch unser tätiger Fremdenverkehrsverein ist erfüllt von zukunftsfrohem Frühlingsahnen, denn er erwartet in diesem Sommer nicht bloß einen starken Fremdenzufluß, sondern schon mehr eine Fremdenüberschwemmungskatastrophe. Diese Prophezeiung gründet sich hauptsächlich darauf, daß heuer neben der Ausstellung 1910 und den alljährlichen Festaufführungen im Prinzregententheater die Passionsspiele in Oberammergau stattfinden. Diese Passionsspiele sind eine man kann ruhig sagen Münchner Angelegenheit geworden, denn das sonst so stille Passionsdorf wird fast ausschließlich zur Zeit der Spiele von München aus alimentiert, nicht nur in bezug auf Möbel, Stoffe für die Kostüme, die Leitung der Hotels, den Vertrieb der Billetts mit dem dazugehörigen Nachtquartier — man erhält nämlich nur ein Billett zum Passionsspiel, wenn man in Oberammergau auch übernachtet, obwohl oder richtiger weil man den Besuch sehr gut von München aus in einem Tage machen könnte —, sondern auch in bezug auf die Besucher selbst, denn nur über München führt der Weg nach Oberammergau. Und zur Beförderung der großen Menschenmassen, die nach dem lieblichen, von waldigen Bergen umsäumten Ammertal strömen werden, stehen neben einer guten und raschen Eisenbahnverbindung Autos, die von einer soeben gegründeten Gesellschaft bereitgestellt werden, und Luftschiffe der Parseval-Verkehrsgesellschaft zur Verfügung. Die Benützung des jüngsten aller Verkehrsmittel würde von München nach Oberammergau und zurück auf 550 ℳ pro Person zu stehen kommen, die Benützung des Luftschiffes durch einen Verein oder eine sonstige Korporation auf 5000 ℳ. Es ist also immerhin eine sehr kostspielige Sache, durch die Luft zu reisen, aber zweifellos werden sich Leute genug finden, die trotz des hohen Preises diese Reisemethode bevorzugen werden. Noch ist das Passionsdorf in tiefem Schnee versteckt und scheint friedlich zu schlafen, aber unter der Schneedecke keimt bereits die Saat, die die Oberammergauer mit Mühe und großem Fleiß gesät haben und die nun bald aufgehen soll, um im Herbst reiche Früchte zu bringen. Ueber dem schmucken Ort liegt es wie erwachendes Frühlingsahnen.

Und zu den Frühlingshoffnungen, die im Herbst reifen sollen, gehören auch die umfassenden Vorarbeiten zum heurigen Oktoberfest, das seinen Namen davon hat, daß es im September stattfindet und das 1910 sein hundertjähriges Jubiläum begehen wird. Um dieses für ein Volksfest gewiß seltene Jubiläum entsprechend zum Ausdruck zu bringen, sind bereits jetzt zahlreiche Ausschüsse an der Arbeit. Wenn man die Gestalt, die dieses Fest vor hundert Jahren hatte, mit der vergleicht, die es heute angenommen hat, so wird man über diese kolossale Entwicklung nur staunen müssen. Aber gerade diese jetzt stark nach der künstlerischen Seite sich neigende Entwicklung, die konform mit der Entwicklung Münchens selbst geht, ist die Ursache, warum das Münchner Oktoberfest nicht nur auf die Einheimischen, sondern auch auf die Fremden eine so große Anziehungskraft ausübt.

Stillstand ist Tod. Die Frühlingsahnung aber, die den stillen Beobachter angesichts aller dieser Vorbereitungen erfaßt, erweckt das Gefühl, daß München heuer mehr denn je im Mittelpunkt der Fremdensaison stehen wird, und diesen Umstand verdankt es nicht nur seiner günstigen geographischen Lage, sondern auch seiner rastlosen Arbeit, als Kunst- und Fremdenstadt ein immer höheres Niveau zu erreichen.

Theater, Kunst und Wissenschaft.

* **Berliner Theater.** Man schreibt uns aus Berlin: „Die goldene Ritterzeit, die in einer Burleske von Charles Marlowe dem Erben auf Schloß Beechwood, dem lustigen, modernen Guy de Vere, auf der Bühne des „Neuen Theaters" ein närrischer Traum vorgaukelte, enthüllte ihr Gold rasch genug als Talmiglanz. Die Gäste auf Schloß Beechwood haben dem jungen Lord so viel von seinen illustren Vorfahren vorerzählt, überdies hat seine geliebte Cousine ihn würdelos gescholten, indes Sir Brian Ballymote, ein irischer Baron, dem die Rüstung seiner Ahnen so gut paßt, ihm bei der Geliebten den Rang abzulaufen droht; und so bestellt sich der Lord ein Fußbad mit Senf, einen Schlafrock, einen Whisky, schläft ein und träumt. . . . Ein altes Gobelin aus dem 13. Jahrhundert wird lebendig: Sir Guy ist plötzlich inmitten seiner Manen auf den Zinnen seiner Burg, in seiner Aufgeklärtheit ratlos ihrer Blödheit gegenüber, ihrem Aberglauben und ihrer primitiven Genügsamkeit. Alle Gäste, die er im ersten Akt in seinem Schloß beherbergt, erscheinen ihm im Traume in Gestalt ihrer Ahnherren und mit Sir Brian, seinem Nebenbuhler, der ihm als Raubritter seine Braut streitig machen will, soll er einen blutigen Zweikampf ausfechten. Dieser zweite Akt des Marloweschen Stückes ist lustig, besonders durch die Gegenüberstellung der neuzeitlichen Ironie und mittelalterlichen Geschraubtheit. Nachdem Sir Guy im Traume den Raubritter Brian durch ein seinen Vorfahren gänzlich unbekanntes Boxen in den Sand streckt, erwacht er natürlich, hat die alte Rüstung, die sonst nur noch als Zimmerdekoration diente, im Arme und liegt selber an der Erde. Aber er beschließt im dritten Akt, die Erfahrungen, die er im Traume gesammelt, auszunutzen und den andern ihre goldene Ritterzeit zu verekeln, sie ihnen in dem Lichte zu zeigen, in dem sie ihm längst erschien. Er stellt sich wahnsinnig, und da er so das Recht hat, Tollheiten zu begehen, spielt er seine Ritterrolle aus dem 13. Jahrhundert mit Aplomb weiter. Natürlich erreicht er vollkommen seinen Zweck, und weil er auch noch durch einen günstigen Zufall Sir Brian als Falschspieler entlarven kann, gewinnt er ohne weiteres die geliebte Cousine, trotzdem er in der Rüstung der Ahnen, nach seinem eigenen Vergleich, „aussieht wie die letzte Oelsardine in der Büchse" und Sir Brian die Rüstung seiner Vorfahren so ausnehmend paßt. Das 20. Jahrhundert siegt über das 13., und die schöne Rowenna verzichtet darauf, einen Recken heimzuführen. Sie will auch nie wieder die goldene Ritterzeit preisen. Außer dem lustigen zweiten Akt hat das Stück eigentlich nichts von dem Uebermut, den man für eine Burleske fordern darf. Es bewegt sich in den sanften Bahnen der Familiengeschichten, ohne künstlerische Prätensionen, und gibt auch den Schauspielern wenig Gelegenheit zu besonderen Leistungen."

* **Stuttgarter Theater.** Man schreibt uns aus Stuttgart: Zur Feier des 80. Geburtstags Paul Heyses wurde im Kgl. Wilhelma-Theater dasselbe Stück aufgeführt, mit dem sich der Dichter vor einem halben Jahrhundert, 1860, dem Stuttgarter Publikum zum ersten Male vorstellte: Hans Lange. Die Aufführung gewann durch die Mitwirkung eines Gastes, Mathieu Pfeil vom Frankfurter Schauspielhause, eines vorzüglichen Darstellers der Titelrolle, erhöhten Reiz. Das alte Stück erwies sich ungeachtet seiner vielen Unwahrscheinlichkeiten noch immer bühnenwirksam. Das von Direktor Gabriel geleitete „Stuttgarter Schauspielhaus" feiert Heyse in der nächsten Sonntagsmatinee, wobei ein Freund des Jubilars, der hessische Dichter Alfred Bock, den einleitenden Vortrag halten wird. Gestern erlebte im Schauspielhause „Biribi", ein soziales Drama aus dem französischen Soldatenleben von Darien und Lauras, deutsch von P. Volz, seine erste Aufführung in Deutschland. Das grobe Tendenz- und Schauerdrama konnte nicht gefallen, der Schlußakt fiel gänzlich ab. W.

SLUB
Wir führen Wissen.